

Geschichte & Geschichten

Unterwegs in Berlin

Fritz-Karsen-Schule
Klasse 9.1
06. - 10.06.2011
Neukölln

Traum, oder doch Realität?

von Vanessa Fanselow

Workshop: „Literatur“
Workshopleitung: Markus Beauchamp

Ein Projekt von Courage gegen Fremdenhass e.V.

Das Projekt wurde realisiert durch die finanzielle Unterstützung der
Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin

COURAGE
gegen
Fremdenhass e.V.

STIFTUNG LOTTO[®]
DEUTSCHE KLASSENLOTTERIE BERLIN

Traum, oder doch Realität?

Das Wasser fühlte sich gut auf meiner Haut an. Es kühlte meine Wunden, die wie Feuer brannten. „Dieses miese Arschloch!“, voller Wut schlug ich gegen den Spiegel. Dieser zerbrach in hundert Einzelteile. Meine Hand pulsierte und das Blut rann mir über den Arm. „Mach die Tür auf!“, schrie er mit seiner lauten, aggressiven Stimme. Er schlug so doll darauf ein, so dass diese Dellen davon trug. „Verpiss dich! Lass mich in Ruhe!“, ich trat gegen die Tür. Ich hörte, wie sich die Schritte entfernten. Dann wurde es still. Die Zeit nutzte ich, um aus dem Fenster zu klettern. Ich kletterte die Regenrinne hinunter, die sich durch das viele Blut rot färbte. Unten angekommen, rannte ich die Karl-Marx-Straße entlang, immer gerade aus. Ich hasste die Gegend hier. Die Wunden wurden durch das Rennen immer größer und bluteten stärker. Ich blickte in viele Gesichter. Sie guckten zwar alle, doch niemand machte Anstalten zu helfen. Meine Wut wurde nur noch größer. Ich wünschte mir, dass sie alle verschwanden. Doch das war nur ein Wunsch von tausenden. Kurze Zeit später gelangte ich an einen bestimmten Ort. Das Heim. Dort war ich oft gewesen. Meine Wunden wurden sorgfältig verarztet. Ich sagte ihnen, ich wäre hingefallen, doch sie glaubten mir das eh nicht. Sie wussten, dass meine Mutter vor zwei Jahren gestorben war und mein Vater von da an sein Leben dem Alkohol widmete.

Sie erlaubten mir, eine Nacht im Heim zu bleiben. Ich bekam saubere Kleidung und etwas zu Essen. Am Abend erst spürte ich die Schmerzen.

Noch bevor die Sonne aufging, verließ ich das Heim. Heute war nämlich der Tag, an dem sich meine Gang traf, um den neuen Gangleader zu ernennen. Ich war so aufgeregt, dass ich sogar meine Schmerzen vergaß. Mit zitternden Knien ging ich zum Treffpunkt Ecke Karl-Marx-Straße / Rollbergstraße, in einer abgelegenen Fabrik. Doch dort war niemand zu sehen. Meine Schritte hallten durch den dunklen Flur. „Hey Leute! Wo seid ihr – Achtung, Chris! Pass auf!“ Ruckartig drehte ich mich um und sah eine dunkle, große Gestalt, die sich vor mir aufbaute. In seiner Hand glänzte etwas, was mir die Sicht nahm. Plötzlich spürte ich einen stechenden Schmerz in meinem Bauch. Ich sank sofort nieder, auf den kalten Asphaltboden. Mein Kumpel Tim sah mich mit geschocktem Blick an. Dann wurde alles schwarz.

Als ich aufwachte, fand ich mich auf einer Wiese wieder. Die Sonne schien angenehm auf mich nieder und ich war von jeglichem Schmerz befreit. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich dort lag, aber es kam mir wie eine Ewigkeit vor. Mein Körper fühlte sich leicht an, so als ob ich bei dem nächsten Windzug weg geweht werden würde.

Plötzlich kam eine Macht über meine Körper und dieser bewegte sich von selbst. Ich lief an einer großen, leeren Straße entlang. Es schien fast so, als ob ich der einzige Mensch auf dieser Welt war. Die Geschäfte, die die Straße zierten, waren geschlossen und die Fenster der Häuser vernagelt. Ich sah mich um, suchte nach Hinweisen, denn irgendwie kam mir die Straße bekannt vor. Als ich dann das Straßenschild las, wurde mir alles klar. Ich war auf der Karl-Marx-Straße. Von da an wusste ich, wo ich hingehen musste.

Ich stand vor einer großen Holztür, die nur schwer aufging. Alles sah so aus wie immer, das Treppenhaus war vollgesprayt und die Wände bröckelten. Doch das war mir inzwischen egal. Ich lief die Treppe hoch. Ein Knarren verfolgte mich. Im zweiten Stock angekommen, ging ich nach links in den Gang hinein. Nun stand ich hier direkt vor meiner Haustür. Ich öffnete die Tür und ein leckerer Geruch stieg mir in die Nase. Es roch nach frisch Gekochtem. Das gab es schon lange nicht mehr – seit Mutter vor zwei Jahren starb. Ich folgte dem Duft und er führte mich in die einst so lebhaftes Küche. Am Herd stand jemand. Eine Frau mit langen, braunen Haaren. „Wer sind Sie?“, fragte ich etwas erstaunt. Ich dachte, ich falle wieder in Ohnmacht, als ich das Gesicht der Frau sah. „Aber Schatz! Hör auf zu spaßen“, sie drehte sich wieder um. „Mama?!“, mein Herz fing an zu rasen. „Was schreist du denn so? Das Essen ist doch gleich fertig“, sagte sie mit ihrer sanften Stimme. „D-Du lebst...“, ich schluckte. „Ich verstehe nicht? Was meinst du damit, Chris?“, ich blieb wie angewurzelt stehen. Mein Atem stockte und ich konnte meine Tränen nicht mehr halten. „Chris, was ist denn los?“, völlig aufgewühlt ließ sie alles fallen und nahm mich in die Arme. „Ich - Ich...“, Meine Stimme war wie zugeschnürt. Ich wusste nicht mehr, wann ich das letzte Mal geweint und gleichzeitig so glücklich war. Plötzlich spürte ich einen festen Druck auf meiner Schulter. „Beruhige dich doch, mein Junge“, die Stimme gehörte keinem geringeren als meinem Vater. Ich zuckte zusammen. Seine Hand nahm er zurück. Ich war auf alles vorbereitet. Was würde ich diesmal kriegen? Einen Schlag

ins Gesicht oder eine Flasche auf meinen Kopf? Doch nichts von beidem. Ich war überrascht, denn als ich in das Gesicht meines Vaters sah, konnte ich ein Lächeln entdecken. Ein Lächeln, das ich schon lange nicht mehr bei ihm sah. „Was ist denn los mit dir?“, fragte meine Mutter. „Ach nichts“, ich wischte mir meine Tränen weg. „Ich bin nur so glücklich“.

Es war Abend geworden und ich lag in meinem Bett. Der Mond schien direkt auf meinen Spiegel. Dieser hatte einen kleinen Riss. Ich dachte nicht weiter darüber nach, wandte mich vom Spiegel ab und machte die Augen zu. Wieso meine Mutter lebte, oder wohin die ganzen Leute verschwunden waren, war mir trotz allem ein Rätsel. Doch ich hoffte, dass das alles hier kein Traum war.

Am nächsten Tag wurde ich von einem seltsamen Geräusch wach. Ich ging diesem nach und landete an meinem Fenster. Jemand warf kleine Steinchen dagegen. Als ich es aufmachte und hinunter blickte, sahen mich zwei braune Augen an. „Hey Tim! Was machst du denn hier?“, ich war erstaunt ihn zu sehen. „Kommst du mit ins Schwimmbad?“ fragte Tim und machte Anstalten, die Regenrinne hoch zu klettern. „Kommt die Gang auch?“, ich guckte skeptisch. Ich mochte die Gang ja, aber mit ihr eskalierte es immer. Und schneller als man gucken konnte, war ich in eine Schlägerei verwickelt. Doch Tim guckte mich nur verwirrt an. „Welche Gang?“. „Na ...“, ich stockte. Erinnerste er sich nicht an unsere Gang? Oder ... Doch ich hatte keine Zeit mehr darüber nach zu denken. Tim stand jetzt in meinem Zimmer und fing an mich zu hetzen. „Beeile dich doch! Ich habe kein Bock mehr zu warten!“, wie ein Kleinkind stellte er sich mit verschränkten Armen in die Ecke. „Ist ja gut, bin ja schon fertig“, ich griff noch schnell nach meiner Jacke und schon machten wir uns auf den Weg zum Schwimmbad. Es war wie früher, bevor wir der Gang beitraten. Früher waren wir andauernd schwimmen und machten Faxen. Dies hatte sich aber seit her gelegt. Wir fingen an uns gegenseitig zu dissen und scherzten nur noch außerhalb der Gang.

Der Tag neigte sich langsam dem Ende zu und ich verabschiedete mich von Tim. Ich bog rechts ab und befand mich wieder auf der Karl-Marx-Straße. Sie war wie immer leer.

„Gute Nacht“, ich schloss die Tür hinter mir und setzte mich auf mein Bett. Ich dachte nach. Über meine Mutter, die nicht existierende Gang und die leere Karl-Marx-Straße. Über mein Leben, das in den letzten Wochen einfach perfekt gewesen war. Es schien alles so unrealistisch. Ich stand auf und ging zu meinem Spiegel. Ich sah mich darin an. Ich entdeckte dort den Riss, den ich letztens schon gesehen hatte. Dieser zierte schon über die Hälfte meines Spiegels. „Wie ist das denn passiert?“ Ich ging mit meinem Finger den Riss entlang. Dabei schnitt ich mich. „Mist!“, das Blut schoss mir aus dem Finger. Ich beobachtete, wie es meinen Finger runter lief. Ich hatte schon lange keins mehr gesehen. Meine Mutter kam plötzlich herein. „Ist dir etwas passiert?“ Ihre Augen wanderten umher, bis sie meinen Finger sah. „Ist nichts Schlimmes“, beruhigte ich sie. Doch sie geriet voll in Panik und holte gleich den Erste-Hilfe-Kasten. Nach fünf Minuten Diskutieren, habe ich sie überredet, mir „nur“ ein Pflaster draufzukleben und nicht gleich einen Verband anzulegen. „Wie ist das denn überhaupt passiert?“, wollte sie wissen. Ich deutete auf den Spiegel. „Der ist im Eimer.“ Ihre Miene verdunkelte sich auf einmal und sie ging aus meinem Zimmer. Ohne groß darüber nach zu denken, legte ich mich schlafen.

Am morgen entschied ich mich, den Spiegel wegzuwerfen. Dabei fiel mir auf, dass der Riss noch größer geworden war. „Jetzt ist der ganze Spiegel durch“, sagte ich und wollte ihn gerade abhängen, als dieser plötzlich in hundert Teile zersprang. Meine Beine ließen nach und mein Herz fing an zu stechen. Es wurde dunkel.

Ich blinzelte. Ich machte meine Augen nur vorsichtig auf. Ich lag in einem Bett, an Maschinen angeschlossen. „Wo – Wo bin ich?“, mein Kopf tat unheimlich weh. „Bist du endlich aufgewacht?! Mann, du hast mir echt ein Schrecken eingejagt!“. „Tim ... Was ist passiert?“ „Du wurdest von so einem Typen niedergestochen, weißt du nicht mehr? Du warst schon fast tot, doch die Ärzte haben dich wieder ins Leben zurückgeholt. „Mich ins Leben zurückgeholt?“. „Ja, du weißt schon. Was hätte die Gang bloß ohne dich getan?“ Die Gang ...

Sechs Tage später konnte ich schon nach Hause gehen. Wollte ich das denn? Ich stand vor der Tür. Worauf wartete ich? Ich machte sie auf. Wovor hatte ich Angst? Ich ging in den Flur. Ist er da? Ich sah ihn. Sollte ich wegrennen? Er schlief. Was hatte er dort in der Hand? Eine leere Flasche. Hatte er sich keine Sorgen gemacht? Wusste er überhaupt, wo ich war, wie es mir ging? Nein ...

Ich ging in mein Zimmer, sah meinen Spiegel. Er war zersprungen. Traum oder Realität? Mir wurde schwindelig. „Mama, bist du da?“ Keine Antwort. Mein Herz fing an zu stechen. Mein Atem wurde ruhiger, mein Herz langsamer. Ich machte die Augen zu und ging in das Leere.

„Schatz, es ist soweit“, eine sanfte Stimme hallte im Dunkeln. Eine Hand packte mich an die Schulter. Ich drehte mich um und sah in das Gesicht meiner Mutter. Es war wie das erste mal als ich sie traf. Aber irgendetwas war anders. Meine Zeit war nun zu Ende. „Auf ein besseres Leben“.

Vanessa Fanselow